

# Schicksal dreier Freunde

Autor(en): **Wenger-Ruutz, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748275>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Pläne und der Wettbewerb für diese Millionenbauten in die Öffentlichkeit hinaustreten. So sehr wir den Eifer der Hochschullehrer für die praktische und billige Anlage der Universität loben, er darf nicht allein maßgebend sein, wo es sich um die Schönheit und den Charakter des ganzen Stadtbildes handelt. Wir hoffen, daß den anregenden Planskizzen des Herrn Prof. Bluntschli eine ganze Reihe anderer folgen und daß bei einer entgeltigen Entscheidung die volle Rücksicht auf den ästhetischen und örtlichen Charakter Zürichs ebenso schwer wiege, wie Forderungen praktischer und finanzieller Natur. J. C.



## Schicksal dreier Freunde.

(Ein Scherz.)



In der Herberge „Zum harmlosen Haustier“ waren unter vielen andern auch drei Handwerksburschen eingekehrt, ein Floh, eine Laus und eine Wanze. Sie waren aus südlichen Ländern gekommen und wollten es nun für einige Zeit mit dem Norden probieren.

Überhaupt, sie wollten die Welt kennen lernen. Da sie nun ungefähr alle drei dasselbe Ziel hatten, so ziemlich dieselben politischen Ansichten und alle drei italienisch verstanden, so verband sie bald eine feste Freundschaft.

Die Wanze entstammte ganz behaglichen Verhältnissen. In einem reichen Bauernhaus hatte sie das Licht der Welt erblickt und sich auch — einem Vertrag gemäß, den die Familie seit Generationen besaß — von dem Blut der angesehenen Familie genährt, als zu der gehörig sie sich betrachtete.

Es war mehr Neugier als Notwendigkeit, die sie bewog, ihren reichen Brotkorb zu verlassen, und aufs ungewisse in die Welt hinaus zu reisen. Aber warne einer die Jugend! Vater und Mutter Wanze konnten nichts anderes tun, als ihren Sohn neu ausstatten und ihm den einzigen weisen Spruch mitgeben, den sie kannten: Laß dich nicht erwischen!

Bei der Laus standen die Sachen anders. Sie war hinterm Zaun geboren, unter Zigeunern. Da war keine Seßhaftigkeit, kein Eigentum, kein Respekt vor Mein und Dein. Die Köpfe der Leute gehörten jedem, der kam und sich ansiedelte. Gefiel es einem nicht mehr auf dem einen, so probierte man es auf einem andern, kurz, der Laus war die Zigeunerart so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie es bei ihrem alten Stamm nicht mehr aushalten konnte und sich schleunigst auf Reisen begab.

Ihr größter Feind war die Seife und sie war so darauf eingewöhnt, sie von weitem zu riechen, daß es ihr kaum passierte, auf einem Kopf sich niederzulassen, der mit Seife in Berührung gekommen. Sie erwartete viel von der Zukunft, die größten Abenteuer und die kühnsten Unternehmungen schreckten sie nicht ab. Ihre Devise war: Ich verachte meine Feinde!

Der Floh war Sozialdemokrat von reinstem Wasser. Nicht nur, daß seine Familie sich seit mehreren Generationen in Rot kleidete, nicht nur, daß sein Vater und sein Großvater auf dem Felde der Ehre gefallen waren, sondern seine Mutter hatte ihn zur Welt gebracht, als sie eben der Rede eines berühmten italienischen Sozialistenführers lauschte, und seine erste Nahrung war dessen kostbares Blut gewesen. So glaubte er sich zu hohen Dingen ausersehen und ging in die Welt hinaus mit dem Feuer der Begeisterung. „Blut ist ein ganz besonderer Saft“, stand auf seinem Gürtel eingestickt.

Diese Drei also waren es, die sich im „Harmlosen Haustier“ eingefunden hatten. Sie plauderten bis spät in die Nacht hinein und machten sich am andern Morgen in aller Frühe auf, um Arbeit und ein Unterkommen zu suchen. Eine Viertelmeile vor der Stadt machten sie Halt. Sie waren an einem Kreuzweg angekommen und wollten sich da trennen. Vorher aber versprachen sie, sich heute in einem Jahr wieder hier zusammenzufinden, um von da an gemeinsam ihre Heimreise nach Italien anzutreten.

Der Floh war der erste, der die zwei andern verließ. Ein rüstiger Wanderer, der vorbei ging, diente ihm als Fortbewegungsmittel. Er hatte sich auf einen Stein gestellt und war eins, zwei, drei auf des guten Mannes Achsel gesprungen. Es dauerte keine Minute, so sah man dessen Hand tastend über den Rücken fahren. Da wußten die zwei Zurückgebliebenen, daß der Floh frühstückte.

Darauf machte sich die Wanze auf den Weg. Sie mußte ziemlich lange gehen, ehe sie einen Wagen mit Stroh gefüllt traf, an dem sie hinaufkletterte und sich verbarg. In dem Stroh waren Güter, die zur Eisenbahn gebracht und nach Berlin befördert werden sollten, und so kam die Wanze bequem nach Berlin.

Die Laus, die als Letzte zurückblieb, wartete geduldig. Um die Mittagszeit kam ein Bagabund, der sich unter der Linde am Kreuzweg niederlegte und sein Mittagsschläfchen hielt. Die Laus bezog ihn und war froh, auf diese Weise bis zur nächsten Stadt transportiert zu werden, von wo aus sie nach Osten weiter reiste.

---

Das Jahr war vergangen. Die Sonne schien warm auf die Linde, die am Wege stand, und die neugierig war zu erfahren, wie es den drei Burschen wohl ergangen sei, die sich versprochen, unter ihrem Schatten wieder zusammenzutreffen.

Da sah man von Ferne die Wanze daher kommen. Wohlgenährt und behäbig sah sie aus, aufs schönste gekleidet, parfümiert und pomadisiert. Sie ließ sich an dem kleinen Abhang nieder, der neben der Landstraße zum Sitzen einlud, und wartete auf ihre Gefährten. Sie mußte lange warten, nichts ließ sich sehen weit und breit.

Sie wollte schon aufbrechen, um im nächsten Dorf Einkehr zu halten, da hörte sie ein lautes Summen, und ein Bienehen ließ sich nieder, das ihr mit einer Verbeugung einen versiegelten Brief übergab. Erstaunt nahm die Wanze den Brief, öffnete ihn und las mit höchster Überraschung, was die Laus schrieb:

Liebe Freunde!

Es ist mir leider unmöglich, heute an unserer geplanten Zusammenkunft teilzunehmen. Meine Stellung erlaubt es mir nicht, mich auch nur um einen Tag von hier zu entfernen — ich bin nämlich in Belgrad, Serbien — denn es lauern zu viele darauf, sie einzunehmen!

Ich kam vor einem Jahr nach Belgrad auf dem gewöhnlichen Weg der Eisenbahn — vierter Klasse — mit einem Slovaken! Von da zog ich zu einem Soldaten, einem Unteroffizier, später wurde ich ins Offizierskasino eingeführt durch einen der Burschen, und nachher war es nicht mehr schwer, mich zu den höchsten Stellen emporzuschwingen.

Kurz und gut: Ich war anwesend, als ein Telegramm des Peter Karageorgewitsch vorgelesen wurde, kurz vor Ermordung Alexanders von Serbien! Ich merkte mir alles, was geredet wurde, und verbarg es still in meinem Herzen. Nachdem König Peter den Thron bestiegen, versuchte ich es, in seine Nähe zu gelangen, und ich erreichte es verhältnismäßig leicht. Ich wartete den Augenblick ab, als der König eben allein vor seiner Privatschatulle saß und darin wühlen wollte. Ich trat vor und sprach:

„Majestät“, sagte ich, „ich habe das bewußte Telegramm vom so und sovielten aus Genf mitangehört. Will Majestät mir eine verbürgte und verbrieftete Stellung als Ober-Hof-Laus anweisen, so bewahre ich dies Geheimnis in meinem treuen Busen. Wenn nicht, so habe ich Zeugen, um meine Aussage zu bestätigen. Sollte mir etwas passieren, so sind meine Memoiren an sicherer Stelle niedergelegt. Majestät wähle!“

Majestät wählte, und ich bekam die Stelle als Ober-Hof-Laus. Da höchstdieselbe mir nicht ihr eigenes Haupt anbieten durfte — die Serben halten streng darauf, daß ihr König nur die besten Seifen gebrauche — so konnte ich nach Belieben auswählen, wo ich meine Residenz aufschlagen wollte. Seither lebe ich herrlich und in Freuden, und ihr werdet wohl begreifen, daß ich keine Lust habe, mich weiter zu begeben. Ich teile euch auch mit, daß ich meine Devise: Ich verachte meine Feinde! umgeändert habe in: *Üb' immer Treu und Redlichkeit!* und ersuche euch, davon Vor-merkung nehmen zu wollen. Im übrigen bitte ich euch, mein teures Vaterland zu grüßen, wenn ihr dorthin zurückkehrt.

Euer getreuer

Janos-Laus,  
Ritter des Georgienordens I. Kl.

Starr vor Staunen hatte die Wanze gelesen. „Dem ist es ja noch besser gegangen als mir,“ dachte sie.

Denn auch sie war in recht angenehmer Stellung gewesen das Jahr hindurch. Als sie in Berlin ausgepackt wurde, befand sie sich in der Wohnung einer Hof-Opernsängerin. Es schien der Wanze ein Ort zu sein, wo es sich leben lasse. Sie kroch still in ein reich mit Spitzen und Atlas verziertes Bett und hoffte im stillen, die reizende, zarte Italienerin, die sich im Zimmer befand, möchte die Besitzerin des Bettes sein. Und ihre Hoffnung wurde nicht betrogen. Als sie in dunkler Nacht das süße Blut der Dame kostete, durchrieselte sie ein langentbehrtes Gefühl: Italienerblut, das geliebte, belebte sie! Sie vergaß der Vorsicht. Ein Lichtstrahl traf sie, zwei zarte Finger packten sie, und: „Wanze!“ rief eine helle Stimme freudig in der Sprache ihrer Heimat, denn auch die Sängerin grüßten durch das Tier italienische Erinnerungen. Die Dame setzte die Wanze wieder sorgfältig unter die Matratze ins Dunkle. Dort war sie geblieben und dick und fett geworden. Dennoch hatte das Heimweh sie gepackt, und sie befand sich nun auf der Reise in ihre Heimat.

---

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, und noch war kein Floh zu sehen weit und breit. Die Wanze wurde ungeduldig. Sie sah sich

suchend um und bemerkte ein Stück Zeitungspapier, in das ein reisender Handwerksbursche seine Wurst eingewickelt haben mußte, denn es waren Fettflecke darauf. Die Wanze begann aus Langeweile darin zu lesen. Plötzlich wurden ihre Augen größer und größer.

In dem Blatt stand groß gedruckt: „Majestätsbeleidigung! Wieder wurde das Verbrechen begangen, das in letzter Zeit unserer Polizei immer häufiger zu schaffen macht und unsere Staatsanwälte ihrer kostbaren Zeit beraubt. Wir meinen die Majestätsbeleidigung. Zum Glück betrifft es diesmal nicht einen Untertanen seiner Majestät, sondern einen Italiener aus bekannter, sozialdemokratischer Familie, einen Floh, der seiner verdammungswerten Gesinnung in den Worten Ausdruck gab: Blut ist ein ganz besonderer Saft! die auf seinem Gürtel eingestickt waren. Besagter Floh konnte sich — wie es zugeht, ist uns durchaus ungreiflich — in die Gesellschaft einschleichen, welche die Ehre hatte, mit einer sehr hohen Persönlichkeit den Abend zu verbringen.

In gänzlich schamloser Weise rühmte sich der Angeklagte später bei seinesgleichen, er habe das Blut des Kronprinzen von Preußen getrunken und — darin besteht eben die Ruchlosigkeit — es habe ihm nicht besser geschmeckt als anderes auch! —

Für diese Beleidigung des Blutes unseres Prinzen wurde der Angeklagte zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, was jeden treuen Untertan des königlichen Hauses mit Genugtuung erfüllen muß!“

So las die Wanze, und sie konnte nicht im Zweifel sein, daß es sich um ihren Freund handelte. Schmerzlich bewegt von seinem Schicksal raffte sie sich auf und begab sich allein auf die Heimreise.

Oft gedachte sie des Janos-Laus am serbischen Hofe und des Flohes, der im Gefängnis, seiner Überzeugung treu, schmachtete. Später hörte sie, daß er in einem Anfall von Wahnsinn sich auf den Wächter gestürzt und von diesem einfach zerdrückt worden sei. So endete der hoffnungsvolle Sprößling einer für die gute Sache begeisterten Familie!

Lisa Wenger-Kuuz.

